©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Aussterbende Tiere.

Von Prof. Dr. Helmut O. Antonius.

Vortrag, gehalten am 5. November 1940.

Die 6000 Jahre sogen. „Weltgeschichte" sind ein verschwindend kurzer Zeitraum gegenüber den Zeitspannen, mit denen die Geologie zu rechnen pflegt — etwa den rund 2 Milliarden Jahre, welche wir für die bisherige Dauer des Lebens auf unserem Planeten annehmen können — ganz zu schweigen von jenen Äonen von Lichtjahren der Sternkunde. Und doch vollzieht sich in ihnen eine erdgeschichtliche Katastrophe großen Stils: — das Ende eines Schöpfungsabschnittes, des „Zeitalters der Säugetiere", jenes Abschnittes der Erdgeschichte, der dem „Zeitalter der Saurier" gefolgt ist und in welchem sich auch unser eigener Stamm entwickelt hat. Klimatische Änderungen, vor allem jene große Austrocknung, welche weite Gebiete Afrikas, Innerasiens, Amerikas und Australiens in der erdgeschichtlichen Gegenwart heimsucht, leiteten die Katastrophe ein, das Vordringen des sogen. Kulturmenschen mit seinen Folgeerscheinungen, wie dichte Besiedlung, Intensivierung der Bodenbewirtschaftung, Wettbewerb der vom Menschen begünstigten Haustiere, Verbreitung weittragender Schußwaffen u. s. w.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

bringt sie zum Abschluß. Wir wollen sie und ihre Opfer nach Erdteilen und Lebensräumen getrennt betrachten und mit unserem Europa beginnen.

Noch vor 300 Jahren lebten in den Wäldern und Steppen unseres Erdteiles zwei Wildrinder- und drei Wildpferdarten. Der Ur (Bosprimigenius) — die wilde Stammform des Hausrindes — kam um 1490 vielleicht noch im Neuburger Wald bei Passau, um 1550 vereinzelt noch in Ostpreußen, dann nur mehr in Wildparken Polens vor, wo 1627 die letzte Kuh einging. Daß man heute in dankenswerter Weise versucht, ihn aus seinen gezähmten Nachkommen wieder herauszuzüchten, ändert nichts an der Tatsache, daß er als ursprüngliche Wildform längst verschwunden ist. Der Wisent (Bison bonasus) hielt sich etwas besser, in Preußen bis 1755, in Siebenbürgen bis um 1800, in Polen und im Nordkaukasus lebte er in je etwa 600 Häuptern bis zum Weltkrieg, der das Ende des Wisents in freier Wildbahn bedeutete. Dank planmäßiger Hege und Zucht ist der 1923 auf kaum 40 Stück zusammengeschmolzene Bestand an gefangen gehaltenen Wisenten heute wieder auf über 100 angewachsen. — Das eigentliche europäische Wildpferd, der mausgraue Tarpan (Equus cab. gmelini), kam um 1550 noch in Ostpreußen vor, wurde dann bis 1812 in einem polnischen Wildpark gehegt und lebte bis 1876 in immer spärlicheren Resten in der taurischen Steppe Südrußlands. Sein gelber östlicher Verwandter, das Przewalskipferd (Equus cab. przewalskii), lebte um

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

1770 noch auf der europäischen Seite des Ural, verschwand dann hier und in Westsibirien durch eine vernichtende Seuche, die um diese Zeit auch die Hauspferde dieser Gegend dezimierte und wurde von dem russischen Reisenden Przewalski ein Jahrhundert später im Gebiet südlich von Kobdo wieder entdeckt, von wo Falz-Fein und Hagenbeck um 1900 die Stammtiere der etwa 50 heute noch in verschiedenen Tierhaltungen Europas und Nordamerikas lebenden Wildpferde brachten. In seinen heimatlichen Wüstensteppen ist es seither durch die Einführung weittragender Gewehre verschwunden. — Dasselbe Schicksal droht dem Kulan oder Halbesel (Equus hemionus), dessen früher riesiges Verbreitungsgebiet, das von Südosteuropa bis zum Hindukusch und in die Mongolei reichte, heute in Westsibirien auf ein kleines Restvorkommen an der afghanisch-turkestanischen Grenze zusammen geschmolzen ist. — Ähnlich war das Los der merkwürdigen Saiga-Antilope (Saiga tatarica), die heute nur mehr an einer Stelle der Kalmükensteppe vorkommt, während sie noch vor 200 Jahren bis an die Karpathen streifte. In Nordeuropa ist es der Elch, in Mitteleuropa der Rothirsch und das Schwarzwild, die heute von der Gnade des Menschen, für den die Jagd vom Nahrungserwerb zum Vergnügen geworden ist, völlig abhängig sind. Noch mehr gilt dies von den Bewohnern unserer Berge, der Gemse und dem Steinwild (Capra ibex). Während sich jene noch einigermaßen angepaßt

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

hat, ist der Steinbock in den Ostalpen seit Jahrhunderten ausgerottet. Auch in den Westalpen war der Bestand um 1850 auf etwa 150 Stück zusammengeschmolzen. Planmäßige Hege als königliches Jagdwild hat die Zahl im Naturschutzgebiet des Aostatales seither wieder auf etwa 4000 ansteigen lassen. Wiedereinbürgerungsversuche in der Schweiz und dann auch in den Ostalpen hatten ebenfalls Erfolg, so daß wir hoffen dürfen, das prachtvolle Wild wenigstens in streng gehegten Beständen in die Zukunft zu retten. Trauriger war das Schicksal der spanischen Steinböcke (Capra pyrenaica i. w. S.): die stattlichste Form, der Pyrennäensteinbock, verschwand sang- und klanglos um die Jahrhundertwende, seit 1911 hat man nichts mehr von ihn gehört; in unseren Tagen folgt die Ortsrasse Südspaniens und nur von der mittelspanischen scheinen in der Sierra de Gredos noch einige 100 Köpfe vorhanden zu sein. Ähnlich ist das Los der drei Steinbockarten des Kaukasus, der sogen. Ture (Capra caucasica, severtzowi u. pallasi), die dank den heute allverbreiteten weittragenden Gewehren heute zu den Seltenheiten gehören. Die Bezoarziege (Capra aegagrus) und die Wildschafarten Kleinasiens und Armeniens (Ovis orientalis u. Verw.) teilen dieses Los.

In Nordasien, wo nach Zeugnissen der skytischen Kunst nicht viel vor Beginn unserer Zeitrechnung noch der Riesenhirsch (heute gänzlich ausgestorben) und der Moschusochs (heute auf das

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

arkt. Amerika beschränkt) vorgekommen sein dürften, ist das Schicksal der Großtierwelt ein ähnliches; in dem früh und dicht besiedelten Ostasien vollzog es sich schon früher. Eine Hirschart, die einst die heute in Ackerland verwandelten feuchten Ebenen Chinas bewohnt haben dürfte, schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aber nur mehr im kaiserlichen Wildpark zu Peking vorkam, der eigenartige Davidshirsch (Elaphurus davidianus) ist heute nur noch in der großartigen Tierhaltung des Herzogs von Bedford zu Wobburn Abbey in Mittelengland in einer Herde von etwa 200 Stück vorhanden — ein besonders einleuchtender Beweis für die Abhängigkeit einer Tierart von der „Gnade des Menschen". Die Großtierwelt Tibets aber, zu der z. B. der riesige Wildyak, der Kiang, mehrere Antilopen, Wildschafe, Hirsche u. s. w. gehören, erlebt jetzt dasselbe Schicksal rapider Vernichtung, wie jene anderer Gegenden, in denen die Eingeborenen sozusagen über Nacht in den Besitz weittragender Gewehre gelangen: das Wild ist nicht imstande sich sofort auf die neue „Fluchtdistanz" umzustellen, ermöglicht dem „Jäger" dadurch eine unerhört reiche Jagdbeute und schwindet in seinen Beständen rascher dahin als der Laie ahnt.

In Südasien (Siam) ist so ein großer und schöner Hirsch, der Schomburgkshirsch (Rucervus schomburgki) restlos ausgerottet worden, bevor man überhaupt wußte, daß sein Bestand gefährdet sei! Das größte Wild Südasiens aber, neben dem Elefanten, die

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

drei Arten Nashörner (Rhinoceros unicornis, sondaicus, sumatrensis), leben heute wohl nur mehr in ganz spärlicher Zahl in mehr oder weniger gut überwachten Schongebieten, und auch die mächtigen indischen Wildrinder Gaur (Bibos gaurus) und Banteng (Bibos banteng) weichen Schritt für Schritt der Plantagenkultur und dem Repetiergewehr.

Der indische Elefant, heute in der Hauptsache ebenfalls nur mehr in für den regelmäßigen Fang bestimmten Schongebieten vorhanden, wurde vor drei Jahrtausenden noch in Syrien gejagt, wo ebenfalls drei Arten Wildrinder (Ur, Wisent und Büffel) vorkamen. Der gänzlich ausgerottete Damhirsch Luristans (Dama mesopotamica) ist nur in Resten von drei oder vier Exemplaren erhalten, von denen ein Geweih, das gestohlen wurde, noch dazu „unbekannten Aufenthalts“ ist. Der kleine Onager Vorderasiens (Equus hemionus hemippus), vor dem Weltkrieg noch gar nicht so selten, ist heute wenn überhaupt, so nur mehr in ganz kümmerlichen und zersprengten Resten vorhanden — ebenso die größeren Antilopen dieser Gegenden, deren Windschnelligkeit doch nicht groß genug ist, um dem verfolgenden Auto zu entgehen. Auch das große Raubwild Vorderasiens ist so gut wie ausgerottet: z. B. lebt der einst so häufige asiatische Löwe heute nur mehr in ganz geringer Zahl in den Gir-Bergen in Kathiawar, dankenswert geschont von dem Nabob von Junagadh —

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

der „König der Tiere“ abhängig von der Gnade eines kleinen Duodezfürsten!

Kommt schon in Vorderasien zu der bewußten und absichtlichen Verfolgung durch den Menschen noch die klimatische Einengung des Lebensraumes durch die Austrocknung und die dadurch noch fühlbarer werdende „friedliche“ Zurückdrängung durch den Wettbewerb des Menschen und der Haustiere, so gilt all dies noch viel mehr für das größte „Austrocknungszentrum“ Nordafrika. Hier schwanden schon im Altertum Urstier (Bos pr. opisthonomus) und Büffel (Bubalus antiquus), die Wildeselrasse Nordwestafrikas (Equus as. atlanticus), während in der Gegenwart die nordafrikanische Kuhantilope (Bubalis buselaphus) gänzlich, mehrere andere große Antilopen, der nubische und der Somaliwildesel (Equus as. africanus und somaliensis), Mähnenschaf (Ammotragus lervia) und Steinbock (Capra nubiana) nahezu ausgerottet wurden. Auch der altägyptische Damhirsch (Dama schaeferi) ist längst ausgerottet, der Berberhirsch Tunesiens (Cervus barbarus) auf ein einziges spärliches Restvorkommen beschränkt. Der berühmte Berberlöwe verschwand in unseren Tagen (Franz Werner hat ihn noch gesehen!), während der sagenhafte Atlasbär (Ursus crowtheri) überhaupt nicht mehr zoologisch untersucht werden konnte.

In Südafrika lernen wir ein Gebiet kennen, in dem die große Wildvernichtung mit dem Festsetzen des

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Weißen beginnt. Verfolgt man etwa die alte Reiseliteratur von den Tagen der Gründung Kapstadts über die Berichte der ersten Forschungreisen nach Norden und Osten bis zu den Tagen des Burenkrieges, so erhält man geradezu erschütternde Einblicke in ein sinnloses Wüsten des „Kulturmenschen" mit einem ihm von der Natur dargebotenen Lebensreichtum. Schon um 1800 war eine früher häufige große Antilope, der Blaubock (Hippotragus leucophaeus), ausgerottet, während von dem die gleiche Gegend bewohnenden Buntbock (Damaliscus pygargus) heute noch zwei Herden unter strengem Schutz vorhanden sind. 1883 starb in Europa das letzte kapländische Quagga (Equus qu. quagga), eine Zebraform, die einst zu hunderttausenden die Karruebenen bewohnt hatte, um 1910 verschwand aus den europäischen Tiergärten das echte Burchellzebra (Equus qu. burchelli); das schöne einst in allen Bergen des Kaplandes vorhandene Bergzebra (Equus zebra) wird 1914 noch auf 400, 1932 auf 120, 1940 auf 60 Köpfe geschätzt, ist also wohl der nächste Ausrottungskandidat. Von dem riesigen „weißen Nashorn" (Rhinoceros simus) leben noch einige Exemplare in dem Schongebiet des Zululandes und einige weitere 10.000 km weiter nördlich in einem Schongebiet am weißen Nil (Lado). Bezeichnend für das Schicksal einer afrikanischen Tierart ist vor allem das des Elefanten (Loxodonta africana). Von ihm, der einst vom Atlas-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

gebirge im Norden bis zum Tafelberg im Süden an allen geeigneten Punkten vorkam, kann man mit Sicherheit sagen, daß er in ganz kurzer Zeit nur mehr in Schongebieten vorhanden sein wird. Denn der Bedarf der Menschheit an Elfenbein bedingt den Tod von jährlich etwa 40.000 Elefanten! Sind diese Schongebiete so groß wie etwa das Faschoda-Reservat oder der Krügerpark so wird das auch ganz gut gehen. In kleinen Schongebieten aber wird sich das Schicksal des Addoreservates (im Kapland) wiederholen, wo man den ursprünglichen Bestand von 120 Elefanten schließlich auf 12 herabsetzen mußte, weil man der Klagen der umwohnenden Farmer über die Verwüstung ihrer Felder und Pflanzungen nicht mehr Herr wurde!

Über Einzelschicksale der afrikanischen Tierwelt ließe sich noch stundenlang reden — aber leider steht es um andere Erdteile nicht besser! Nordamerika, das Land der Büffelschlächtereien, das Land, in dem in einem Jahrhundert nicht weniger als acht früher weit verbreitete große Vogelarten völlig und vier oder fünf nahezu ausgerottet wurden, ist da vor allem zu nennen. Grausig ist vor allem das Geschick des amerikanischen Bisons oder Indianerbüffels (Bison bison). Zur Zeit der ersten weißen Siedler bis gegen die Atlantikküste verbreitet, verschwand er verhältnismäßig rasch aus den atlantischen Siedlungsgebieten, hielt sich aber in den Prärien des „wilden Westens“ bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts in

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Millionenzahl. Ihre Vernichtung begann mit dem Bau der Pacificbahn, deren Bauarbeiter ausschließlich mit Bisonfleisch genährt wurden. Dadurch wurde das Verbreitungsgebiet in zwei Teile zerschnitten, die südliche „Herde" war im Jahre 1875 vernichtet — allein von 1872—1875 waren fast vier Millionen geschlachtet worden. 1880 war auch die nördliche Herde erledigt. Der ganz rohen Verwertung des Wildbrets, der Zungen und Häute folgte die Verarbeitung der die Prärien bedeckenden bleichenden Knochen, zu deren Verwertung eigene Bahnlinien gebaut wurden: eine einzige derselben beförderte in ihrem Rekordjahr rund vier Millionen Kilogramm Knochen in die Spodiumfabriken! Eine im Jahre 1889 durchgeführte Bisonzählung ergab ganze 541 Stück — der Rest von vielleicht ebensoviel Millionen! Dazu kamen noch unkontrollierbar einige 100, die sich in Nordkanada der Verfolgung entzogen hatten. In systematischer Arbeit wurde nun mit diesem Material gezüchtet und der Erfolg war so günstig, daß heute wieder mehrere Reservate gut mit Bisons besetzt sind und der Gesamtstand auf etwa 30.000 Köpfe geschätzt werden kann. Das heißt, daß der Bison „gerettet" ist — soferne ihm der Mensch, der ihn zuerst einmal fast restlos vernichtet hatte, seine Gnade erhält.

Ähnlich wie das Schicksal des Bison, wenn auch nicht in gleicher Kraßheit, vollzog sich das der amerikanischen Hirsche, insbesondere des riesigen Wapiti (Cervus canadensis), von dessen südlichen Lokal-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

formen die eine (C. c. merriami) gänzlich, die andere (C. c. nanodes) nahezu ausgerottet ist, vor allem aber das der schönen Gabelantilope (Antilocapra americana), die früher die trockenen Prärien zu tausenden bevölkert hatte. Wie sie zurückgeht, ergibt sich aus einer Zahl: im Staate Colorado wird der Bestand 1898 auf 25.000, 1908 auf 200 geschätzt!

Nicht besser als mit Nordamerika steht es mit dem südlichen Schwesterkontinent, der an Großtieren an sich schon ärmer war. Hier verschwand der Pampashirsch (Odocoileus bezoarticus) so gut wie völlig, der größere Sumpfhirsch (Odocoileus dichotomus) nahezu. In den Ebenen Patagoniens wird gerade jetzt ein Vernichtungskrieg gegen die Guanakos (Lama huanachus) geführt — jene wilde Stammform des Lamas, die sich als Konkurrent der vom Weißen eingeführten Schafzucht unbeliebt gemacht hat.

In Australien wieder dasselbe Bild: nur sind hier die Opfer die schlanken Känguruhs, von denen einige Arten der völligen Vernichtung nahe oder schon gänzlich ausgerottet sind, wie z. B. die schönen Nagelschwanz-Känguruhs (Onychogale frenata u. unguifera). Die bodenbewohnende Kleintierwelt dieses urtümlichsten Erdteiles aber wurde ein Opfer der vom Weißen eingeführten Füchse und Katzen.

Der Säugetierwelt der Küsten und des Meeres geht es nicht besser. Zumal die Robben und Wale sind ja derart „nutzbar“, daß aus ihrer Verwertung eine

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

geradezu weltumspannende Industrie wurde. Gänzlich ausgerottet wurde in der kurzen Zeit von 1741—1768 die einzige Form der Seekühe oder Sirenen, welche nördliche Breiten bewohnte, die Steller'sche Seekuh (Hydrodamalis stelleri) Kamtschatkas. Von dem Seeotter des gleichen Gebietes, dem wertvollstem Pelztier, kamen 1820 noch 20.000 Felle auf den Markt, 1875 nur mehr 7000, 1891: 3000, 1910: 400; 1911 begann man endlich mit Schonmaßnahmen. Wie sich diese auswirken, wissen wir nicht. Auf der unvergeßlichen Ipa, der großen Leipziger Pelzfach-Ausstellung 1930 war jedenfalls nur 1 Fell dieser unerhörten Seltenheit zu sehen! — Auch die wertvollste Pelzrobbe, der Seebär der Pribyloffinseln (Arctocephalus ursinus), zeigt ähnlichen Rückgang: 1873 wird der Bestand noch auf 4,700.000 Stück geschätzt, 1914 nur mehr auf 190.000! Um dieselbe Zeit wurde in Mittelamerika die dortige Mönchsrobbe (Monachus tropicalis) völlig ausgerottet. Welche Werte durch solche rücksichtslose Verfolgung vernichtet wurden, statt sie bei mäßiger Ausnützung dauernd zur Verfügung zu haben, geht aus Zahlenangaben hervor, wie z. B. daß „früher" jährlich über 30.000 kg Zähne vom Walroß in den Handel kamen oder daß jährlich 200.000 bis 500.000 Sattelrobben geschlagen wurden!

Bei den Walen sind die sog. Glattwale (Balaena) als Hauptlieferanten des früher für die Korsettmode unentbehrlichen „Fischbeins" zuerst an die

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Reihe gekommen. Der Grönlandwal (Balaena mysticetus), von dem 1853 in New Bedford dem früheren Hauptmarkt für diesen „Artikel" noch 5,652.300 lb Fischbein zum Verkauf kamen, 1903 nur mehr 74.850 lb, ist inzwischen wohl völlig ausgerottet, und der verwandte Nordkaper (Bal. glacialis) wurde seit 1895 nicht mehr beobachtet. Auch der südliche Vertreter dieser Gruppe (Bal. australis) gilt als nahezu vertilgt. — Heute sind die sogen. Furchenwale (Balaenoptera und Megaptera) sowie der Pottwal an der Reihe; die Nutzung ist längst nicht mehr das Fischbein, sondern der ganze Wal, dessen Fett, Fleisch und Knochen auf den Fangschiffen selbst, die schwimmenden Fabriken gleichen, restlos ausgewertet wird. Wie lange sich dieser Raubbau wohl lohnen wird?

Und wie mit den Säugetieren, so geht es auch mit den großen Vögeln. Ob wir an die längst ausgerotteten fluglosen Drontes, Solitärs und Dodos von Mauritius, Rodriguez und Bourbon denken oder an den Riesenalk Neufundlands, an den Bartgeier, Schwarzstorch, Edelreiher Europas — ob an den kalifornischen Kondor, den Trompeterschwan, den weißen Kranich Nordamerikas — ob an die Millionen Wandertauben, deren einfallende Scharen einst Wälder vernichteten und auf deren lebende Wiederentdeckung heute Goldpreise ausgesetzt sind, oder an die zahlreichen Papageiarten, die innerhalb eines Jahrhunderts restlos vertilgt wurden — ob an die 16.000 Kondore, die eine

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

einzige „Federnexpedition“ in den Anden vernichtete, oder an die 300.000 Albatrosse u. s. w., die 1908 der blutrünstigen Laysan-Tragödie zum Opfer gefallen sind — es ist immer dasselbe Bild: die restlose Abhängigkeit unserer Großtierwelt von Gnade oder Ungnade, Verständnis oder „Geschäftstüchtigkeit“ des Menschen.

Dieser hat, das muß leider festgestellt werden, mit dem ihm anvertrauten Pfund sehr schlecht gearbeitet. Daran vermögen auch die „Reservate“ und Naturschutzparke, die in letzter Minute überall entstanden sind, nicht viel zu ändern. Möchte auch hier eine Wandlung zum Besseren geschaffen werden und jenes Bewußtsein der Verantwortung des Menschen für die ihm restlos ausgelieferte Natur, wie wir es erstmalig in dem neuen deutschen Naturschutzgesetz niedergelegt finden, zu zu einem Gemeingut der gesamten Kulturmenschheit werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: 81_85

Autor(en)/Author(s): Antonius Helmut Otto

Artikel/Article: Aussterbende Tiere. 24-37